

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 6 (1950)
Heft: 4

Rubrik: Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gendgruppe zusammen gearbeitet hat, der erlebt, daß alle diese Kinder und Jugendlichen innerhalb kürzester Zeit das Schweizerdeutsch mit dem Tessiner Dialekt vertauschen und daß wir im Unterricht oftmals die größte Mühe haben, nur die deutsche Bibel mit unsern Konfirmanden zu lesen oder einen deutschen Choral auswendig lernen zu lassen. — Auf alle jungen Deutschschweizer übt das Italienische eine ganz starke Anziehung aus. Und weder in der Deutschschweizer Schule in Muralto, wo von der ersten Klasse an

Unterricht im Italienischen gegeben und wo in den Pausen gleich fröhlich italienisch parliert wird, noch in der reformierten Gemeinde wird irgend etwas dagegen getan, um dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Unsere Arbeit tun wir nicht im Sinne der Erhaltung des Deutschtums, sondern wir fördern das Gegenteil, indem wir in Klassen, wo die Kinder kaum Deutsch lesen können, eben zum italienischen Neuen Testament greifen und die Kinder darin die frohe Botschaft finden lehren.“

Büchertisch

Das Bodenseebuch 1948/49. Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Hönn. 96 Seiten, 32 Bildtafeln. Wanderer-Verlag, Zürich. Preis samt Steuer Fr. 9.80.

Die alten Freunde des Bodenseebuches haben sein Erscheinen letztes Jahr schmerzlich vermisst und freuen sich über das Wiedersehen mit dem alten Freund. Der Hauptinhalt steht unter dem Leitwort „Goethe und die Schweiz“. In anmutigen Einzelbildern entfalten sich des Dichters

Beziehungen zu Barbara Schultheß, zu Lavater, zu Soret, zur Zürichseelandschaft, zu Graubünden. Hermann Hesse spricht über Goethes Gedichte, Prof. Ermatinger von Goethes Nachwirkung in der Schweiz, und daneben tun sich aber auch wieder Landschaft, Kunst und Geschichte der Bodenseegegend in fesselnden Einzeldarstellungen und wertvollen Bildbeigaben vor uns auf.

Briefkasten

W. H., O. Sie haben in Goethes „Wahrheit und Dichtung“ gefunden, daß jemand von „vorher bestandenen Hofverhältnissen“ erzählte, und in Hesses „Glasperlenspiel“ ist einmal die Rede von den „vielen in Wahnsinn oder Selbstmord geendeten Genies“; Sie nehmen Anstoß an der aktiven Verwendung des Mittelworts und fragen, ob das nicht in das Kapitel der berüchtigten „stattgefundenen Versammlung“ (mit der „gewalteten Diskussion“) gehöre. Leider ja!

Es gibt bei Goethe noch mehr solcher Stellen: „ein lange bestandenes Verhältnis“ und „alles bisher Bestandene“, „das ihm bisher Wahrgeschienene“ und „die mich betroffenen Ereignisse“, bei Lessing „die überhandgenommene Mode“ und „Ich verzeihe Ihnen den angewandelten Zorn“; bei Wieland gibt es sogar „überhandgenommene Mäuse und Frösche“, bei Jakob Grimm, dem Vater der deutschen Sprachwissenschaft: „Einige sich mir zufällig dargebotene Belege“, bei

Kleist „stattgehabte Mißverständnisse“ und einen „stattgehabten Vorfall“, bei Gottfried Keller eine „stattgefundene Begrüßung“ und buchstäblich auch die „stattgefundene Versammlung“. Das widerspricht alles der schon urgermanischen Regel, daß das Mittelmort der Vergangenheit (das „Partizip Perfekt“) von zielenden („transitiven“) Zeitwörtern leidenden Sinn hat, von ziellosen („intransitiven“) tätigen. „Lieben“ ist zielend, geliebt also, wer geliebt wird oder worden ist. „Schlafen“ ist ziellos, geschlafen kann man also nur haben, niemand und nichts kann geschlafen worden sein (auch nicht eine Nacht; denn in dem Sage: „Ich habe die ganze Nacht geschlafen“, ist „die Nacht“ nur die Zeitangabe und nicht der Gegenstand, der das Schlafen erleidet, also keine Wenfallergänzung). Nun gibt es aber Zeitwörter, die zielend und ziellos gebraucht werden können. Ein Ball wird geschlagen oder ist geschlagen worden, aber ein Herz schlägt selbst oder hat geschlagen. Man kann von einem geschlagenen Ball, aber nicht von einem geschlagenen Herzen sprechen (man müßte schon sagen: von einem geschlagen habenden Herzen). Trotz ihrem hohen Alter ist diese Unterscheidung erst allmählich durchgedrungen; die erwähnten Beispiele stammen noch aus der Zeit vor der Festigung. Heute empfinden wir sie mit Recht als Fehler; aber einige Ausnahmen haben wir doch übernommen; wir empfinden sie freilich kaum mehr als Mittel-, sondern mehr als Eigenschaftswörter, darum stören sie uns nicht: der gelernte Schneider, der geschworene Feind, der Geschworene (nämlich: Richter), der gediente Soldat und einige, aber nicht viele andere. Eine

ähnliche Unsicherheit herrschte noch zur Klassikerzeit auch im Mittelmort der Gegenwart: man sprach von einer „vorhabenden Reise“ (Goethe), einer „schlecht schlafenden Nacht“ (Schiller), und auch da haben wir einige Fehler übernommen: die sitzende Lebensweise, die liegende Stellung. Man kann viel sagen über die Verwahrlosung der Sprache, es gibt auch Gebiete, wo sich das Sprachgefühl verfeinert hat. Im Gebrauch der Mittelmörter sind wir heute entschieden sorgfältiger, als noch unsere Klassiker waren. Aber Hesse ist doch unser Zeitgenosse! Wie kann er von „geendeten Genies“ sprechen? Es gibt freilich ein zielendes „enden“ für „zu Ende bringen, vollenden, beenden“. Ein Werk, einen Krieg, ein Schicksal kann man enden; es kann also geendet (oder beendet) werden; aber von einem Menschen (auch von einem Genie) hat man noch nie gesagt, daß er geendet worden sei, sondern nur, er habe geendet. Ob Hesse in bewußter künstlerischer Absicht die Regel verletzt hat, oder ob ihm da etwas unterlaufen ist? Wir wollen uns nicht anmaßen, ihm zu sagen, wie er es hätte anders, und zwar richtig und erst noch ebensogut hätte machen können.

E. M., J. Man überlegt sich also an Ihrer Schule, ob im Zeugnis für das Betragen der Schüler die drei Noten: gut, befriedigend und unbefriedigend beibehalten werden sollen; man findet insbesondere den Ausdruck „befriedigend“ nicht recht passend, da er z. B. erteilt wird für unentschuldigtes Fernbleiben vom Unterricht und ähnliche Disziplinwidrigkeiten. Solches Betragen befriedigend zu nennen, hat nur einen Sinn im Zusammenhang mit „gut“; es heißt dann „nicht gut, sondern nur befriedigend“. Aber daß

man das Betragen befriedigend nennt gerade dann, wenn man nicht recht befriedigt ist, ist in der Tat unbefriedigend. Man könnte zwar auch sagen, die Wörter hätten den Sinn, den wir in sie hineinlegen, und da gewöhnt man sich an gewisse Widersprüche zwischen der eigentlichen Bedeutung und der üblichen. Ein „mittelmäßiger“ Schüler ist, wörtlich genommen, ein Durchschnittsschüler, nicht schlechter als die meisten andern, denn er hat das „mittlere Maß“, und doch zählen wir ihn zu den entschieden schlechteren. So wäre „befriedigend“ für die Eltern eine Beruhigung, aber wir wollen sie ja gerade etwas beunruhigen. Besser wäre es schon, wenn man das klarer und unzweideutiger ausdrücken könnte. Ich schlage Ihnen vor „genügend“. Das

enthält zwar auch noch keinen Tadel, aber auch nicht grad ein Lob wie „befriedigend“; man hört doch heraus: es genügt gerade noch unsern Ansprüchen, aber es fehlt nicht viel zu einem Tadel. Es enthält keinen Widerspruch, und da doch irgendwo im Zeugnis angemerkt ist, daß man sich auch die Note „gut“ erwerben könne, sollten die Eltern schon merken, daß es nicht ganz in Ordnung ist. Natürlich könnte man beim Betragen wie bei den Leistungen eine Zahl einsetzen, aber gerade beim Betragen ist ein sachlicher Ausdruck vorzuziehen. Wenn für die zweite Stufe „genügend“ gesagt wird, braucht das nicht zu hindern, für die dritte Stufe zu sagen „unbefriedigend“; das paßt zum Betragen besser als „ungenügend“.

Zur Schärfung des Sprachgefühls

39. Aufgabe

Da meldet also die Zeitung aus Kreuzlingen, auf Beginn des Sommerfahrplans sei der Zugverkehr zwischen Kreuzlingen und Konstanz wieder eingeführt worden; „da die französischen Besatzungsbehörden aber nicht gestatteten, daß auch Reisende im Großen Reiseverkehr diese Züge benutzen dürfen und diese somit auf den Kleinen Grenzverkehr beschränkt blieben, . . . war die Frequenz von Anfang an schwach.“ Unmöglich ist der Satz wegen des häufigen, aber trotzdem fehlerhaften „Pleonasmus“, was man sachlich mit Überfülle, tadelnd wie Eduard Engel mit Zweimal sagerei, Doppelschreiberei, Wortwasser sucht wiedergeben kann. Wenn etwas gestattet oder erlaubt ist, darf man es immer tun. Es ist undenkbar, daß man etwas tun dürfte, das nicht

gestattet wäre (natürlich geschieht es manchmal doch). Der Satz ist also ebenso geistreich, wie wenn von einem weißen Schimmel, einem alten Greis, einem armen Bettler u. dgl. die Rede wäre. Merkwürdig ist aber doch, wie oft der Unsinn auch in „besten“ Zeitungen vorkommt wie der ähnliche: „Es war nicht möglich, ihm helfen zu können.“ Was man kann, ist möglich, und was möglich ist, das kann geschehen. „Mögen“ bedeutete ursprünglich soviel wie „können“; in „möglich“ hat sich die alte Bedeutung erhalten; für „mögen“ im alten Sinne sagen wir heute meistens „vermögen“. Ebenso bedeuten: „in der Lage sein, Gelegenheit haben, die nötige Kraft haben“ usw. immer ein Können; es hat also keinen Sinn, ausdrücklich „können“ zu sagen. Das ist der Hauptfehler in unserm „Mu-